



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Z., G.: Das zweite Kaiserreich im Lichte der französischen  
Geschichtsschreibung : VI. Mexico : von La Soledad bis zu Maximilian's  
Ankunft in Veracruz.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Faßt man diese zahllosen dramatischen Producte zusammen, rechnet man hinzu, was in anderen Gattungen der Literatur gleichzeitig zu Tage gefördert wurde und gleichviel ob gehaltvoll oder nicht, immer ein dankbares Publikum fand — hätte es ein solches nicht gefunden, so würde sich bald ein sichtbarer Nachlaß der Thätigkeit eingestellt haben, während sie sich doch im ganzen 15. und 16. Jahrhundert zusehends steigert und verbreitert — so staunt man über die Unerfättlichkeit jener Periode. Es ist wahr, sie besaß einen derben Magen, aber nach heutigen Begriffen würde auch der derbste nicht vorhalten, um solche Kost in solcher Masse zu bewältigen. Erst gegen die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts stellt sich sichtbar eine gewisse Ueberfättigung ein, und von diesem Zeitpunkt datirt jene tiefeinschneidende, die ganze folgende Periode bis heute beherrschende Scheidung zwischen dem gebildeten Publikum, was allein auch das lesende vorstellt und dem ungebildeten, was gar nicht oder so wenig wie möglich liest. Vorgearbeitet war ihr schon seit beinahe zwei Jahrhunderten, seitdem es wieder Leute gab, welche sich an Virgil und Seneca, an Horaz und Claudian schulten und begeisterten. Ihre lateinischen Oden, Epen und Dramen verfertigten sie mit stolzem Bewußtsein der Exklusivität nur für ein kleines gewähltes Publicum, das gerade so wie sie durch die Poetenschulen die Rohheit der Volkssprache und der Volksliteratur hatte verabscheuen lernen. Aber dieselben Leute verschmähten es doch nicht, zu dem Volke in seiner eigenen Sprache zu sprechen, entweder weil der nationale Geist sie gleichsam gegen ihre Ueberzeugung mit fortriß, oder weil sie es vorzogen, zu Millionen deutsch, statt zu einigen tausenden lateinisch zu reden.

(Schluß folgt.)

## Das zweite Kaiserreich im Lichte der französischen Geschichtsschreibung.

### VI. Mexico.

Von La Soledad bis zu Maximilian's Ankunft in Veracruz.

Die Verwerfung der Convention von La Soledad von Seiten Frankreichs hatte die Lösung der Coalition zur nächsten Folge. England war von Anfang an entschlossen, sich von Frankreich zu keiner Einmischungs- oder Restaurationspolitik verleiten zu lassen, Spanien schloß sich der englischen Auffassung an, sobald es erkannt hatte, daß wohl die Gründung einer mexi-

kanischen Monarchie, nicht aber einer bourbonischen Secundogenitur in Napoleons Absicht lag. Ein Zusammengehen der drei Mächte war nicht mehr möglich und Napoleon war genöthigt, seine Politik auf eigene Hand und eigene Gefahr durchzuführen.

Zunächst handelten, bevor die entscheidenden Nachrichten aus Europa eingetroffen waren, die Commissare in Mexico äußerlich noch im Einverständnis: Die Truppen rückten in die ihnen durch die Convention angewiesenen gesunden Landstriche; verdächtig war es nur, daß auf Saligny's Andringen, der auf „Nachrichten aus Europa“ wartete, die Eröffnung der Friedensconferenzen, die zu Orizaba stattfinden sollten, bis auf den 15. April verschoben wurde, sehr gegen den Wunsch der beiden Engländer. Kaum aber war der General Lorencez mit Verstärkungen aus Frankreich erschienen, so änderte sich die Situation auch äußerlich mit einem Schlage; denn Lorencez hatte nicht bloß Truppen, sondern auch neue Instructionen mitgebracht, die wohl nur dem Admiral Jurien de la Gravière, aber schwerlich dem Herrn von Saligny überraschend kamen. In der Convention war die Regierung des Suarez förmlich anerkannt; jetzt spricht Jurien de la Gravière in einem Schreiben an Prim plötzlich die Ueberzeugung aus, daß nur die Gründung einer Monarchie der Anarchie ein Ziel setzen könne. Es würde selbst nicht genügen, wenn die mexikanische Regierung allen Reclamationen Folge gäbe; es komme nicht darauf an, ein finanzielles Abkommen zu erzielen, sondern mit einer Regierung einen Vertrag zu schließen, die fähig wäre, einen solchen zu halten. Uebrigens habe die Expedition einen zu spanischen Charakter erhalten, und Frankreich werde fortan nicht versäumen, von den Sympathien Nutzen zu ziehn, die es in Mexico finde (in demselben Schreiben hatte der Admiral die klerikale Partei — auf die Frankreich sich doch stützte — als eine kleine dem Lande widerwärtige Partei bezeichnet!) und die Spanien nicht finde. Eine sofortige Zusammenkunft der Bevollmächtigten, wie sie Prim gefordert hatte, erklärte Jurien unter allerhand nichtigen Vorwänden für unmöglich. Der wahre Grund der Ablehnung war, daß für die Franzosen der Augenblick zum offenen Bruch mit ihren Verbündeten noch nicht gekommen schien.

Aus diesen Erklärungen ergab sich nun für Prim und die Engländer mit vollkommener Sicherheit, daß die französischen Commissare die Convention nicht zu halten gedachten. Um so lebhafter wünschten sie sich rasch aus dem Kreise der französischen Intrigue befreit zu sehen, zumal da inzwischen ein Ereigniß eingetreten war, welches die Loyalität der Verbündeten den Mexicanern gegenüber aufs Schwerste compromittirt hatte und für das England und Spanien daher unmöglich die Mitverantwortlichkeit auf sich nehmen

konnten. Das Haupt der sogenannten conservativen Partei in Mexico, General Almonte, war aus Europa in Veracruz angekommen, nachdem er dem Erzherzog Maximilian die Krone Mexico's angeboten und darauf von Napoleon weitere Instructionen empfangen hatte. Er hatte Paris Ende Januar verlassen, also mehrere Wochen vor Villault's feierlicher Verleugnung aller monarchischen Projecte! Von Veracruz hatte sich Almonte zu Lorencez begeben, der mit den französischen Truppen die durch den Vertrag von La Soledad ihm angewiesene Quartiere inne hielt. Daß ein Geächteter unter französischem Schutze in das Innere des Landes geführt werde, an einen Punkt, der den Franzosen in Folge eines freundschaftlichen Vertrages angewiesen war, erregte natürlich in Mexico die höchste Erbitterung. Auch Prim und die Engländer sahen in dem Vorgange einen Bruch der Convention. Und sie waren dazu um so mehr berechtigt, da Almonte ihnen ganz offen erklärt hatte, „daß er auf die Stütze der drei Mächte baue, um die zu Mexico bestehende Regierung in eine Monarchie umzuwandeln und die Krone auf das Haupt des Erzherzogs Maximilian von Oestreich zu setzen“, worauf ihm Prim ohne Umschweif erwiderte, daß er auf Spaniens Unterstützung nicht zu rechnen habe. Die französischen Commissare hatten daher der Reclamation ihrer Collegen gegenüber einen schweren Stand, zumal da Almonte große Zuversicht auf Unterstützung der französischen Truppen zur Schau trug. Die Herren halfen sich damit, einer die Verantwortung auf den andern abzuwälzen. Saligny schiebt die Schuld auf Lorencez, der kraft directer Befehle des Kaisers handle; Lorencez dagegen erbietet sich, Almonte und dessen Gefährten nach Veracruz zurückzuschicken und gleichzeitig kündigt Jurien Prim Almonte's Ankunft mit der Bemerkung an, daß derselbe unter dem Schutze Frankreichs stehe. Ein handgreifliches Gewebe von Widersprüchen, die sich indessen ganz einfach daraus erklären, daß jeder der Herren das sagte, was ihm im Augenblick das Bequemste war. Daß Lorencez nicht ernstlich daran gedacht hat, Almonte fallen zu lassen, ist selbstverständlich; er verleugnete seine Instruction nur deshalb, weil er die Commissare der beiden anderen Mächte hinhalten und eine gemeinschaftliche Conferenz der Bevollmächtigten möglichst weit hinauschieben wollte.

Sehr interessant ist der von Duvernois mitgetheilte Notenwechsel zwischen Jurien und Wyke, aus dem wir einige Punkte hervorheben wollen. Jurien befand sich mit seinem Truppencorps in Tehuacan und traf die Vorbereitungen zum Rückzuge nach Chiguahuita, da er die Convention von La Soledad bereits als hinfällig betrachtete. Es seien, sagt er, in Folge der langsame Communication zwischen Mexico und Europa unvorhergesehene Zwischenfälle eingetreten, welche den Stand der Dinge, der durch die Convention von La Soledad geschaffen war, gründlich verändert hätten. Unter diesen Zwischen-

fällen versteht er nichts Anderes als die Ankunft Almonte's und seiner Gefährten, die er als ehrenwerthe und mit dem Vertrauen der kaiserlichen Regierung bekleidete Männer bezeichnet, die nach Veracruz mit dem Auftrage gekommen seien, ihren Landsleuten den friedlichen Zweck der Intervention auseinanderzusetzen. Diese Männer haben den Schutz der französischen Fahne erhalten, kraft Instructionen, die dem Oberbefehlshaber des Expeditionscorps direct (vom Kaiser oder vom Minister?) zugegangen seien. Es bleibe ihm jetzt Nichts übrig, als über die in der Convention festgesetzte Linie zurückzugehen und freie Hand für weitere kriegerische Maßregeln zu gewinnen. Wyke gibt sich das Ansehen, als ob er nicht verstehe, auf welche Zwischenfälle Jurien anspiele, hebt aber die Solidarität zwischen den drei Mächten hervor und protestirt gegen den Rückzug der Franzosen.

In einem wenige Tage darauf erlassenen Schreiben an Wyke erklärt Jurien, daß dem Emigrirten der Schutz der französischen Fahne ohne seine Einwilligung und durch ein bedauerliches Mißverständnis gewährt worden sei (!). Da aber inzwischen die standrechtliche Hinrichtung des Generals Nobles (eines reactionären Bandenführers, gegen den in aller Form Rechtens verfahren war), die Loyalität der französischen Waffen beleidigt hätte, so würde es eine Schwäche verrathen, wenn man Männer verleugnen wollte, denen auch nur aus Irrthum (!) der Schutz der französischen Fahne zugesagt war. In der ersten Note also beruft er sich auf die kaiserliche Instruction, in der zweiten erklärt er den dem Almonte gewährten Schutz aus einem Mißverständnis und benutzt einen Zwischenfall, um die Aufrechterhaltung der an sich beklagenswerthen Maßregel zu rechtfertigen. Uebrigens erklärt er sich bereit, auf seinem Rückzug über die im Vertrage vorgesehene Linie von Pasos-Ancho, um die Möglichkeit einer Vereinbarung zwischen den Verbündeten offen zu erhalten, vorläufig zu verzichten und in Cordova Halt zu machen. Wir werden sehen, welche Folgen dies scheinbare Zugeständniß hatte. Wollte man mit den Mexikanern überhaupt noch verhandeln, so habe man von der Regierung vor allem zu fordern: 1) unbedingte Amnestie für alle politisch Geächteten. 2) Eine Einladung (von Seiten Juarez) an die verbündeten Truppen, sich in die Hauptstadt zu begeben, um den öffentlichen Frieden zu schützen, die Commissäre aber hätten sich zu einigen, um in Uebereinstimmung das beste Verfahren zu regeln, den wahren und freien Willen des Landes zu befragen.

Als endlich der Courier aus Europa ankommt (3. April), erklärt Jurien sich bereit, zu der von den Engländern so dringend verlangten Zusammenkunft der Commissäre sich einzustellen, theilt den englischen Bevollmächtigten dabei aber mit, er habe nach den von der französischen Regierung erhaltenen Depeschen Grund zu glauben, daß die Ansichten Saligny's mehr als die

seinigen mit den Absichten der Regierung des Kaisers conform gewesen seien. Die Instruction, aus der er dies ersehen, ist in das Gelbbuch nicht mit aufgenommen worden. Diese Aeußerung beweist übrigens klar, was wir schon wiederholt bemerkt haben, daß Saligny mit im Complot war, Turien dagegen wahrscheinlich gar nicht wußte, um was es sich bei der ganzen Angelegenheit handelte. Saligny war das Organ, Turien das Opfer der kaiserlichen Politik, die in diesen Verhandlungen eine beispiellose, zum Theil ganz überflüssige Zweizügigkeit und Perfidie entwickelte.

Am 9. April 1862 findet endlich die letzte Conferenz der Commissare statt, die Duvernois vollständig mittheilt. Daß diese Conferenz nur das Ergebniß haben werde, die Trennung Frankreichs von England und Spanien in aller Form zu constatiren, war von vornherein klar. Der Mittelpunkt der vielfach abschweifenden Debatte bildete die Frage, welche Antwort der mexikanischen Regierung auf die Forderung der Wiedereinschiffung des Generals Almonte und seiner Genossen zu ertheilen sei. Der Entwurf, den Turien der Commission vorlegt, lehnt die Forderung ab; die Commissare Englands und Spaniens verweigern diesem Entwurfe ihre Zustimmung. Sie sehen in dem Almonte gewährten Schutze eine Verletzung des Londoner Vertrages wie der Convention von La Soledad: offenbar mit vollem Rechte, da der Londoner Vertrag jede Intervention ausdrücklich ausschloß und die Convention von La Soledad in dieser Beziehung mit jenem Vertrage auf gleicher Linie sich hielt. Was den Londoner Vertrag betrifft, so bestehen die Franzosen auf ihrem Rechte, denselben nach ihrer Auffassung auslegen zu dürfen, das heißt bei der Bestimmtheit, mit der der Vertrag sich über die Unzulässigkeit jeder Einmischung in die inneren Verhältnisse der Republik ausspricht, Nichts andres, als sie nehmen das Recht in Anspruch, in den Vertrag das Gegentheil hinein zu interpretiren von dem, was er besagt; sie stellten sich damit auf einen Boden, auf dem überhaupt von Verträgen nicht mehr die Rede sein kann. In Bezug auf die Convention von La Soledad erklärten sie dagegen, daß dieselbe von der Regierung des Suarez selbst vielfach verletzt sei, wobei sie sich auf allerlei Beschwerden französischer Unterthanen über den Druck der Regierung beriefen, die bei ihnen eingelaufen seien, und auf den Terrorismus, den Suarez gegen seine Gegner in Anwendung bringe. Daß diese Anklagen vollkommen hinfällig seien, daß Suarez' Regierung ihren Verpflichtungen in loyaler Weise nachgekommen, daß sie die große Mehrheit des mexikanischen Volkes für sich habe und daher den Verbündeten alle Garantien gewähre, die man von einer mexikanischen Regierung verlangen könne, wurde den Bevollmächtigten Englands und Spaniens nicht schwer zu beweisen. Auch sei es einleuchtend, daß das bisher von den Verbündeten eingehaltene Verfahren am meisten beitragen werde, Suarez' Regierung zu befestigen, an der sich ja

auch ausgezeichnete Glieder der wahrhaft gemäßigten Partei (die Franzosen gaben sich gern das Ansehen, daß sie weniger auf die Unterstützung der klerikalen Ultras, als der Gemäßigten rechneten) betheiligten.

Nach langem Hin- und Herreden erklären die Franzosen endlich positiv, daß sie die rückgängige Bewegung ihrer Truppen hinter die in der Convention festgestellte Linie fortsetzen und dann gegen Mexico marschiren, daß sie aber mit Juarez' Regierung nicht mehr verhandeln würden. Die Commissare der anderen beiden Mächte erklären dagegen, daß sie, wenn ihre Collegen von Frankreich darauf beständen, die Entfernung der Exilirten zu verweigern und an den Conferenzen mit Juarez' Bevollmächtigten, die am 15. April zu Orziaba eröffnet werden sollten, nicht Theil zu nehmen, sie sich mit ihren Truppen vom mexikanischen Boden zurückziehen würden, indem sie die Handlungsweise der Franzosen als eine Verletzung der Conventionen von London und von La Soledad ansähen.

Damit war die Trennung ausgesprochen und Frankreichs getrennte Action begann.

Noch an dem Tage der letzten Conferenz theilten die Bevollmächtigten der mexikanischen Regierung mit, daß sie, da sie über die Auslegung der Londoner Convention sich nicht einigen könnten, von nun an unabhängig von einander handeln würden. Zugleich wurde die bevorstehende Wiedereinschiffung der spanischen Truppen angekündigt, und mitgetheilt, daß die französische Armee sich bei Paso-Ancho concentriren werde, sobald die spanischen Truppen diese Position überschritten haben würden.

In der besonderen Note, in der die französischen Bevollmächtigten den Minister Doblado von dem beabsichtigten Rückzug über Paso-Ancho in Kenntniß setzen, werden die alten Beschuldigungen gegen die mexikanische Regierung wiederholt, namentlich die angeblichen Verationen französischer Unterthanen und die Unterdrückung, unter der die große Mehrheit des mexikanischen Volkes leide. Was Almonte betrifft, so wird offen ausgesprochen, daß er von der kaiserlichen Regierung nicht nur autorisirt, sondern beauftragt sei, die „Friedensmission“, zu der er sich angeboten, auszuführen.

Doblado hatte vollkommen Recht, wenn er die Vorwände, vermittelst deren man die Verletzung der Convention von La Soledad zu rechtfertigen suchte, als fast kindisch bezeichnete. Der Friedensbote Almonte ist in Doblado's Augen ein Verräther, der unablässig bemüht gewesen sei, den Angriff eines fremden Heeres auf sein Vaterland herbeizuziehen und der mit allen Feinden der gesetzlichen Ordnung conspirirt habe; er sei daher mit vollem Rechte für außer dem Gesez stehend erklärt, und seine Nechtung könne unmöglich ernsthaft als Motiv des Bruches von denjenigen Commissaren angeführt werden, die in der Convention von La Soledad die Verpflichtung übernommen hätten,

die Souveränität der mexikanischen Regierung zu achten. Die Beschuldigung, daß gegen Franzosen Verationen vorgekommen seien, sei unwahr; wäre sie begründet, warum hätten denn die Commissare nicht rechtzeitig Beschwerde erhoben?

Daß die französischen Commissare es ablehnten, sich auf diese „unwürdigen Gegenbeschuldigungen“ einzulassen, war weise, denn es ließ sich Nichts gegen Doblado's Anklage einwenden.

Das bisherige Verfahren der Franzosen war im höchsten Grade unloyal und zweizüngig; man hatte sich indessen bemüht, den offenen Wortbruch zu vermeiden. Völlig gelungen war dies allerdings nicht; eine Kündigung des Vertrages von La Soledad vor den in demselben stipulirten Conferenzen war ein Bruch der übernommenen Verpflichtung. Indessen hatte man sich hier doch mit einem Schein von Recht auf die neue Instruction aus Paris berufen können. Was aber jetzt erfolgte, war der unverhüllte Wortbruch, um so schmachvoller, da er die Ehre der französischen Fahne besudelte, um so verhängnißvoller, da er die Abneigung der Mexikaner gegen die „Civilisatoren“ zur höchsten Erbitterung steigerte.

Die französische Armee, statt hinter Chiguivuita zurückzugehen und dann erst ihren Vormarsch zu beginnen, machte Kehrt, ehe sie die angewiesene Linie erreicht hatte, und marschirte sofort auf Orizaba. Den Vorwand bot das Gerücht, daß die Sicherheit der in Orizaba befindlichen französischen Kranken durch die Juaristen bedroht sei. Auf die ausdrückliche Erklärung des General Zaragoza, daß die Kranken unter dem Schutze des mexikanischen Heeres sich befänden, erwiederte Juarin Nichts, als daß er auf Befehl des Kaisers das Commando an Lorencez abgegeben habe.

Kératry in seinem wichtigen Werke „l'empereur Maximilien, son élévation et sa chute, Leipzig 1867“ sucht das Verfahren der Franzosen nicht zu rechtfertigen, aber doch zu beschönigen. Aus Besorgniß, daß die französischen Kranken ermordet werden möchten, habe der französische Commandant mit Bedauern (woher weiß Graf Kératry das?) sein Wort verletzt und den Marsch gegen Orizaba angetreten, bevor er über die Position von Chiguivuita zurückgegangen.

Indessen auf Kératry's Urtheil in Allem, was die französische Armee betrifft, ist nicht sehr viel zu geben. Er beurtheilt zwar die kaiserliche Politik mit großer Schärfe, aber er versolgt zugleich die Tendenz, die französischen Truppen und ihre Befehlshaber gegen die ihnen gemachten Vorwürfe zu vertheidigen. Und so sucht er auch hier den Wortbruch zu entschuldigen; aber er weiß als Entschuldigungsgrund eben Nichts weiter anzuführen, als ein bloßes Gerücht. Dies Gerücht, von dessen Entstehung wir nirgends etwas erfahren, das nur in französischen officiellen Schriftstücken figurirt,

war aber fast unglaublich. Es lag durchaus kein Grund zu der Vermuthung vor, daß General Zaragoza nicht Herr über seine Truppen sei; Zaragoza's Wort konnte daher für eine sichere Bürgschaft gelten. Auch wäre eine Gewaltthat gegen die kranken Franzosen nicht nur ein Verbrechen, sondern eine so unsinnige Handlung gewesen, wie man sie den Juaristen, die bisher den Verbündeten gegenüber die äußerste Mäßigung und Besonnenheit zur Nichtschwur ihres Verfahrens gemacht hatten, durchaus nicht zutrauen konnte. Eine Erbitterung, die um sich Lust zu machen, zu jedem Mittel gegriffen hätte, herrschte damals noch nicht; sie trat erst ein — und das gesteht auch Keratry zu, der im Widerspruch mit seiner oben angeführten Aeußerung an einer andern Stelle es bedauert, daß man sich den Feinden gegenüber ins Unrecht gesetzt habe — als eine Folge des Wortbruchs. Das ganze Gerücht, auf das hin der französische General handelte, ohne die Begründung desselben einer Prüfung zu unterziehen, stand offenbar auf gleicher Stufe mit den Redereien über die Gewaltthatigkeiten, denen die französischen Unterthanen ausgesetzt sein sollten. Das eine Gerücht gab den Vorwand ab, von der Convention von La Soledad zurückzutreten, das andere den Vorwand, das gegebene Wort zu brechen und sich durch Wortbruch einen überaus wichtigen militärischen Vortheil zu erschleichen, den man nicht ohne große Opfer hätte erkämpfen können. Denn die Befestigungen, die in den von den Küstenebenen auf das flache Land führenden Pässen angelegt waren, stellten einem vordringenden Heere ein ernstes Hinderniß entgegen, und was von besonderer Wichtigkeit war: die Franzosen wären im Falle eines vergeblichen Angriffs genöthigt gewesen, sich in die ungesunde Küstengegend zurückzuziehen, um dort ihre Verstärkungen zu erwarten. War es da zu verwundern, wenn die Vermuthung aufkommen konnte, daß die Franzosen die Convention von La Soledad nur zu dem Zwecke unterzeichnet hätten, um auf bequeme Manier ihrer Armee den Zugang ins Innere des Landes zu eröffnen?

Mit einem schreienden Wortbruch leitete man das Werk der Wiedergeburt Mexico's ein. Kein Wunder, daß die öffentliche Meinung sich aufs Tiefste gegen jede von Frankreich kommende Gabe empörte und den Haß gegen Frankreich von vornherein auf dessen Schützling, den Erzherzog Maximilian übertrug, daß man sich zum Nationalkampf gegen die einheimischen Verräther, gegen die französischen Truppen und den Herrscher, dem sie den Weg bahnen sollten, mit Ausbietung aller Kräfte rüstete. Ein Unternehmen, das man als segenspendende, versöhnende Friedensmission angekündigt, durfte man — das geboten schon die einfachsten Erwägungen der Klugheit — nicht mit einer Handlung beginnen, durch welche das Rechts- und Sittlichkeitsgefühl der zu beglückenden Nation verletzt wurde. Der Wortbruch der Fran-

zosen war die Einleitung der Tragödie, deren Katastrophe sich fünf Jahre später zu Queretaro vollzog.

Die habsburgische Candidatur wurde, obgleich Almonte in absichtlicher Indiscretion in Mexico offen von derselben sprach, auch jetzt noch offiziell als Geheimniß behandelt, sie war erst vor Kurzem, wie wir gesehen haben, von Villault förmlich verleugnet, aber sie war trotz aller Dementis doch bereits zu einem lauten Geheimniß geworden. Die Zahl der Mitwissenden war so groß, daß an verschiedenen Punkten Gerüchte auftauchten, die eine immer bestimmtere Gestalt gewannen. Daß, wie von mancher Seite behauptet wird, die Candidatur des Erzherzogs unmittelbar aus dem Frieden von Villafranca hervorgangen sei, läßt sich nicht beweisen und ist auch in der That sehr unwahrscheinlich. Die ersten sichern Spuren leiten vielmehr auf den Anfang des Jahres 1861, etwa zehn Monate vor Abschluß des Londoner Vertrages. Um diese Zeit begannen der berüchtigte General Marquez und der Licentiat Aguilar in Mexico die sociale, politische und militärische Reaction gegen Juarez zu organisiren, während Hidalgo, Gutierrez, Miramon und Almonte in Paris, der Erzbischof von Mexico La Bastida in Rom die Hebel ansetzten, um Frankreich zu einer Intervention behufs der Gründung einer Monarchie in Mexico zu bewegen. Dem Kaiser kam ein weit aussehendes und, wie es schien, dabei nicht grade gefährliches Unternehmen in Rücksicht auf die inneren Verhältnisse ganz gelegen; daß dies Unternehmen einen ausgeprägt katholischen Charakter trug, war ihm, wie wir schon früher hervorgehoben haben, der über die Wendung der italienischen Dinge heftig erzürnten Katholiken wegen angenehm, die Kaiserin war entzückt von einer Intrigue, die ihren bigotten Neigungen so sehr entsprach, und daß Pius IX. zu jedem Versuch, Juarez zu stürzen, bereitwillig die Hand bot, war erklärlich. Denn Juarez, eifrig bemüht, die neue mexikanische Verfassung nach allen Richtungen hin durchzuführen und vor Allem das Land von dem Druck der Priesterpartei zu befreien, hatte Religionsfreiheit proclamirt, die Mönchsklöster aufgehoben und das ungeheure Kirchenvermögen (die Immobilien hatten einen Werth von ungefähr einer Milliarde Franken) für Nationaleigenthum erklärt. Wie sollte da die Curie nicht mit Freuden einem Unternehmen die Weihe ertheilen, von dem man die Aufhebung dieser Decrete, die Wiederherstellung der geistlichen Herrschaft und Wiedereinsetzung der Kirche in ihren alten Besitz hoffte. Sehr bald einigten sich die verschiedenen Elemente über die Person des Throncandidaten, und alsbald begannen auch die heimlichen Verhandlungen zwischen Paris und Miramare. Es war nicht leicht, den Widerstand des Prinzen, so sehr das Unternehmen auch seinem romantischen Sinne schmeichelte, zu besiegen, da er doch einsichtsvoll genug war, um sich über die vielen Gefahren und Schwie-

rigkeiten des ihm zugemutheten Abenteuers keinen Illusionen hinzugeben. Andererseits aber reizten grade die Gefahren seinen leidenschaftlichen, unbefriedigten Thatendurst. Und so entschloß er sich endlich zur Annahme, jedoch nur unter der Bedingung, daß Frankreich und England ihm ihren moralischen und materiellen Beistand zur Behauptung der Krone zusicherten. Frankreich war dazu bereit. Auf die englische Regierung übte dagegen die etwas unvorsichtige Anspielung Thouvenel's auf die habsburgische Candidatur, wie wir schon gesehen haben, nur die Wirkung, daß sie um so eifriger darauf bestand, daß in dem inzwischen dem Abschluß nahe gebrachten Londoner Vertrag die den streng finanziellen Charakter des Einschreitens der drei Mächte gegen Mexico wahrende Clausel ausgenommen wurde. Indessen waren Napoleon und die mexikanischen Verschworenen bereits zu weit vorgegangen, um sich durch Englands Zurückhaltung zu einem Verzicht auf ihre Reformationspläne bestimmen zu lassen, und was den Erzherzog betrifft, so rechnete man, daß der Gang der Ereignisse, den man in Mexico vorbereitete, ihm ein Zurücktreten moralisch unmöglich machen werde.

Auch nach dem Bruch der Convention hielt man offiziell an der lügenhaften Behauptung fest, daß der einzige Zweck der Expedition der Schutz der französischen Interessen sei und daß man mit Suarez nur deshalb nicht verhandle, weil er eine von der großen Mehrzahl des mexikanischen Volkes verabscheute Gewaltherrschaft ausübe, ein wirksamer Vertrag aber nur von einer regelmäßigen allgemein anerkannten Regierung abgeschlossen werden könne; auf Mexico marschire man nur deshalb, um dem mexikanischen Volke die Freiheit zu erkämpfen, eine kräftige und volksthümliche Regierung einzusetzen. Worauf der Kaiser eigentlich hinaus wollte, das erfuhr das Publikum in authentischer Weise erst durch die Veröffentlichung seines bekannten Schreibens an den General Forey (vom 3. Juli 1862), worin es heißt: „Wenn Mexico seine Unabhängigkeit bewahrt, die Integrität seines Territoriums behauptet, wenn dort mit Frankreichs Beistand ein festes Regiment sich entwickelt, so werden wir der lateinischen Race an der anderen Seite des Oceans ihre Kraft und ihren Glanz (prestige) wiedergegeben haben.“ In diesen Worten wird die „große Idee“ des Kaisers, die Regeneration der lateinischen Race, zum ersten Mal mit voller Bestimmtheit ausgesprochen. Wie wenig der Kaiser bei der Verwirklichung dieses phantastischen Plans die thatsächlichen Verhältnisse in Rechnung gezogen hatte, haben wir an einer andern Stelle ausgeführt. Hier sei nur noch erwähnt, daß die Veröffentlichung dieser Phrasen auf die Mexicaner deshalb einen überaus ungünstigen Eindruck machte, weil man daraus ersah, daß der künftige Beherrscher Mexicos von vorn herein dazu bestimmt sei, ein Schützling Frankreichs und ein Werkzeug der napoleonischen, scharf gegen Nordamerika gerichteten Racenpolitik zu sein und zu bleiben.

Von sehr übler Vorbedeutung für das künftige Kaiserthum war es, daß die Franzosen, die ihm den Boden ebnen sollten, gezwungen waren, sich ausschließlich auf die reactionären Elemente des Landes zu stützen, weil wegen des Hasses, mit dem die mexikanischen Faiseurs der Unternehmung beladen waren, und wegen des Wortbruchs der Franzosen die gemäßigten Elemente, auf die man stark gerechnet hatte, sich theils zurückhielten, theils Juárez anschlossen. Lorencez, der gehofft hatte, mit seinem 3500 Mann in Puebla als Befreier mit offenen Armen empfangen zu werden, wurde von den Wällen der Stadt mit Kanonenschüssen begrüßt und entging der Vernichtung nur durch den schleunigsten Rückzug nach Orizaba. Inzwischen war Forey mit 30,000 Mann angekommen und übernahm jetzt den Oberbefehl. Wir übergehen die kriegerische Action bis zu seinem Einzug in Mexico, der im Juli 1863 erfolgte. Unter Forey's Verwaltung, dem Saligny als politischer Rathgeber beigegeben war, wurde die Allianz mit den Clerikalen immer enger, und immer unverhüllter traten die Pläne des Erzbischofs La Bastida, der mit Almonte und dem General Salas den von Forey eingesetzten Regentschaftsrath bildete, hervor, die Einziehung der Kirchengüter ohne Weiteres rückgängig zu machen. Alles ward ungeschickt und verkehrt eingeleitet. Die Wahl Maximilians durch die Notabeln war ein so so skandalöses Possenspiel, daß der Erzherzog sich weigerte, auf diese Berufung hin die Krone anzunehmen. Er verlangte eine Volksabstimmung. Wie sollte man aber eine Volksstimmung in einem Lande vornehmen, in dem man kaum einen Fuß breit Landes außer dem Bereich der französischen Garnisonen beherrschte? Man wußte sich zu helfen. Man eröffnete einen neuen Feldzug, wie Kératry sich ausdrückt, dazu bestimmt, um die Stimmen der Ortschaften im Innern des Landes zu sammeln. Vor Eröffnung des Feldzuges entfernte aber Forey's inzwischen eingetretener Nachfolger Bazaine La Bastida, das Haupt der Clerikalen, aus dem Regentschaftsrath. Diese Maßregel machte einen ungünstigen Eindruck. Bazaine's Plebisitcampagne hatte den besten Erfolg; überall wurden die Juárezisten geschlagen und überall, wo die französischen Truppen hinkamen, stimmten die Einwohner für den Erzherzog, von dessen Existenz viele von ihnen keine Ahnung hatten. Kurz, Bazaine hatte in wenigen Monaten ein Plebisit zu Stande geföhrt, und als am 28. Mai 1864 das Kaiserpaar in Veracruz den Boden seines neuen Reiches betrat, konnte Maximilian sich einreden, daß die Stimme des mexikanischen Volkes ihn auf den Thron Montezuma's berufen habe.